

Jfidora.

Novellette von L. M. Schulze.

Ein wenig bange war mir vor dem Wiedersehen mit Lisa und dem stillen Haus. Ich würde sehen, was ihr großer Schmerz aus ihr gemacht hatte, wir würden sprechen, alter Tage Gedanken, neue, tiefe Wunden berühren; da fühlte ich ihr Leid, als ob es das meine wäre, und wurde zöghaft vor jeder Berührung.

Es war schon spät, als sie ankam, und wir verschoben jede Aussprache auf den nächsten Tag; aber seltsam schien mir's, daß sie mich in das große Schlafzimmer schickte, ehe wir uns "gute Nacht" sagten, das Kinder-schlafzimmer, in dem die beiden großen, blonden Buben noch schliefen, ehe sie hinausgingen mit ihren Begleitern, der eine nach Ost, der andere nach West. Wie oft war ich mit ihr hinaufgeschlichen (als sie noch tornerele Mädchen trugen, die über den Eschfell geschnitten waren, und blaue Samttücher), um sie schlafen zu sehen in ihren Betten, — und nun schlief einer in Frankreichs Erde und der andere war in Sibirien gefangen. Arme Lisa!

Sie hatte mir aber eine kleine, elektrische Laterne in die Hand gedrückt und flüsterte: "Geh!", während sie selbst mit einem seltsamen Ausdruck an der Treppe stehen blieb und mir nachsah. Ich sann über diesen Ausdruck, während ich hinaufstieg. Unter der flackernden Fackel, die farbige Lichter warf, schien's fast, als ob unter dem Jammer, der kleine nude Linien über ihr Gesicht gezogen hatte, eine verborgene Freude aufblühe. Aber dann erlosch der Schein, nur noch die schmale Gestalt in Schwarz und einen Flimmer über dem schnell bleichenden Blondbaar.

Langsam stand ich zwischen Tür und Angel und starrte in das Dunkel und wunderte mich über Lisas seltsame Dase, bis mir der Gedanke kam, daß — ja, daß Erich aus Sibirien zurück sei, daß man ihn ausgeschickt hätte. Ich knippte eilig die Laterne an und trat in das Zimmer ein. Das Licht wanderte leise über die alten Möbel, über Lisas Büste, die die Jungen sich heraufgeholt hatten, über ihre wohlgeordneten Betten. Ueber Lisas sechzehnjähriges Köpfchen leuchteten Schatten, die sich in den Mundwinkeln vertieften und die alte, liebe Schmelerei aufleben ließen. Arme Lisa! Die Betten waren leer, unverührt seit jenem Morgen, an dem zwei blutjunge Soldaten hinausgegangen waren.

Ein ganz leiser Seufzer zog durch den stillen Raum, ein Seufzer, wie ihn ein junges, schlafendes Girl, oder Menschenkindchen von sich gibt, wenn es satt und glücklich sich im Schlafe regt. Der kleine Laut erschreckte mich ein wenig, als ich aber dorthin leuchtete, von wo er zu kommen schien, sah ich etwas seltsames. Zwischen den zwei großen Betten stand ein klein - winziges Gitterbettchen, halb verschattet, und darin lag ein rundliches Knäuel mit einem dunststräubenden Haarhauf und zwei hartgeballten Fäustchen, die sich in seltsamen Verrenkungen in den kleinen Körper einzubohren versuchten, wie junge Klüden in das mütterliche Federbett.

Ich stand und staunte, bis ich unversehens die Feder an der elektrischen Laterne berührte und wieder im Dunkel stand wie vorher. Da tastete ich mich hinaus und fand Lisa unten in ihrem Schlafzimmern. Sie sah mich an, und ein Schatten des Schelms, der über die Büste droben geirrt war, sah in ihren Mundwinkeln. "Lisa, das Dralle, Dunkle, Beschöpfste droben, das zwischen den Betten der Buben schläft, was ist das?" "Das ist Jfidora!" "Und wer ist Jfidora?" "Mein Kriegskind." "Ich verfiel in ein tiefes Sinnen. Jfidora", murmelte ich. Meine Lisa lachte, ja sie lachte wie einst. "An Wochentagen nenn' ich sie Dorte, und sie selbst nenn' sich Dola." "Wo hast du sie her?" "Von der Kriegsfürsorge. Ich hatte dort zu tun, als man gerade eine Schar Kinder hereinbrachte, so ein kleines Häufchen Unglück, zehn Stück, wenn man die Zwillinge mitrechnet." "Warum sollte man sie nicht mitrechnen?" "Ich meine, Zwillinge sind eine Einheit wie ein Kriegsschiff. Auf diese Art gerechnet waren's nur acht, denn es waren zwei Zwillingssprachen. Jfidora stand zwischen ihnen, allein und anders geartet; sie bockte in dem Augenblick, wo die anderen verschüchtert waren, und als ich sie fragte, ob sie brav sein wolle, sagte sie: 'Achnein!' Ich brachte den Rest meiner Zeit damit, ihr den Bod auszutreiben, und als ich sah, daß ich ein Erziehungsproblem angefaßt hatte, das sich schwieriger erwies, als ich gedacht, holte ich mir sie heim."

ter schlang sich das Band einer vieredigen Tasche, in der ein voluminöses Taschentuch steckte. Später sah ich auf dem Grund des Tuches einen farbigen roten Osterhasen, der in Anbetracht der Kriegszeit sich aufs Geratewohl besonnen hatte, was ihm, das Stück zu drei Groschen, einen erheblichen Kriegsgewinn abwerfen mußte. Die ganze Erscheinung, samt Tasche und langem Rock, machte den Eindruck, als ob sie sich tagsüber damit beschäftigte, "Pflümchen" zu jägen, aber ein erster Eindruck ist trügerisch.

Sie schwebte mir auf dem Treppentritt entgegen wie eine ausgezogene Maus und jagte höflich: "Du dult deslaffen? Dola dult deslaffen, Dola dult deslaffen." Dies wiederholte sie, solange es ihr Vergnügen machte. Ich gestehe, bei mir handelte es sich um "Liebe auf den ersten Blick", trotz Jfidora weit davon entfernt war, schön zu sein. Sie hatte ein lugelrundes Gesicht, Beerenaugen und eine Stumpfnase. Aber sie hatte Chorme. Beim Frühstück, wo meine werdenden Blide sie störten, wandte sie so oft unsere Augen sich begegneten, ihren Kopf rudhaft zur Seite und zeigte nur die stizzenhaftesten Anfänge eines Profils.

Es wurde mir bald klar, daß Jfidoras kleine Füße nicht gingen, wie die anderer sehr junger Menschen, nämlich auf einem Erdboden, den sie durch eigene, peinvolle Erkenntnis als massiv empfunden haben. — Jfidora bewegte sich von Anfang an auf jenen Brettern, die die Welt bedeuten und die nichts weniger als massiv sind. Vielleicht waren es auch noch nicht einmal jene Bretter, sondern die besondere, fagepandufende Arena, die des "dummen August" Reiz ist. Denn wer sie unbedungen beobachtete, muß bemerken, daß der dumme August zu Jfidoras Wahlverwandtschaften gehörte. Sie liebte es, wenn sie sich unbemerkt glaubte, seine traugrolligen Tricks auszuführen, feilsche, "pas seils" und selbsterfundene "Gate Walks", wobei sie Kopf und Oberkörper nartisch hin- und herwogte und dazu im Rhythmus eines Trauerpielchors auf- und abschritt. Im Anfang fragte ich mich oft, warum ich mich stets an jene hölzernen Gliedergruppen alten Stils erinnerte, die heute nur noch in England unter dem Namen "dutch Dolls" beliebt sind; später sah ich, daß Jfidora tatsächlich die unnochmalig starre Vase dieser Puppen und ihren unerhütterlichen Ernst besah. Im übrigen produzierte sie sich nie auf Geheiß, ihre Kunst wohnte abseits und war nur selig in sich selbst.

Solcher Gestalt war das Seelchen, das der Kriegswind in das stille Haus geweht hatte. Sie war traugrig genug, die kleine Geschichte von dem armen Leineweber, der im ersten Kriegsmonat schon die beiden Hände verlor, mit denen er seine hungerte Schar ernährte, und nicht viel später die Hausfrau und Mutter. Es gibt allzu viele solcher trauriger, kleiner Geschichten.

Lisa hatte Jfidora stets um sich, wenn sie zu Hause war. Sie holte sie zu sich herein, sobald sie ins Zimmer trat. Dennoch hatte sie oft das Gefühl, daß sie nicht anders getan haben würde, wenn es sich um ein Echhofhündchen gehandelt hätte. Das seltsame Treiben des Kindes beschäftigte sie, lenkte ihre traurigen Gedanken in andere Bahnen. Aber den Schlüssel zu Lisas warmem, weichen Herzen, das jetzt ummauert war von Leid und Sorge, hatte der kleine Exzentrik-Artist den gefunden? Ich glaube es nicht.

Eines Morgens ging Lisa früh aus und brachte mir das Kriegskind, das ich während ihrer Abwesenheit betreuen sollte. Eigentlich hatte ich keine Fortschritte mit ihr zu verzeichnen, Jfidora blieb mir gegenüber genau so unpersonlich-höflich-ablehnd, wie sie es an dem ersten Tage gewesen. Genau so rudhaft drehte sie ihre kleine Stumpfnase auf die Seite, wenn eine Aufmerksamkeit ihr unerwünscht war. Ich wachte, daß sie zuweilen sang, ebenso falsch in der Harmonie wie tolllos in dem Rhythmus. Auf meine Bitte, etwas zu singen, sagte sie ebenso höflich wie entscheidend: "Achnein!" Als dann ein kleiner Junge draußen vorbeikam — es war früher Schnee gefallen, und die Landschaft erinnerte an Weihnachten — der eine Mundharmonika blies, ging sie ganz von selbst in eine Zimmerede und sang von Hindenburg und seiner Wacht im Osten. In diesem Augenblick kam Lene herein und legte einen Feldpostbrief für Lisa auf das Tischchen. Da trock sie hervor, trotzte langsam um das Tischchen herum, die schwarzen Beerenaugen auf den Brief gerichtet, streckte die Hand aus, ließ sie aber wieder fallen, indem sie murmelte: "Mutter's Brief, Mutter weint." — Hierauf holte sie sich ein Kissen, das Lisa oft benutzte, setzte sich auf den Boden, schob das Kissen in den Nacken und starrte mit unbegreiflichen Blicken vor sich hin. Jfidora war das seltsamste Biest, das mir je vorgekommen. Ich zweifelte manchmal daran, ob sie überhaupt so etwas wie eine Seele hatte. Je länger ich sie beobachtete, desto öfter mußte ich an einen Hund denken, den ich einst gekannt, der mit wahrhaft Goetheschem Behagen seine Persönlichkeit lebte. Die Familie, deren Wohnstätte er teilte, gab stets seine

leibliche und seelische Unabhängigkeit zu: auf die Frage: "Wessen Hund ist das?", antwortete sie stillergeben: "Sein eigener!" Als Lisa gegen Mittag zurückkehrte, fing Jfidora an zu plappern. Dabei beobachtete sie, wie Lisa den Brief nahm. Er war von Erich, aus Kurland. Lisa nahm ihn auf und ging hinaus. Nach einer Weile kam sie wieder. Ihre Augen waren gerötet; sie setzte sich auf das kleine Sofa, das in der Fernerstraße stand, und stützte den Kopf in die Hand.

Jfidora stand in der fernsten Ecke und beobachtete. Nach einer Weile setzte sie sich in Bewegung. Sie trat in einem seltsamen Bidsatz durch das Zimmer, bis sie ganz nahe bei Lisa war. Da stand sie mit einem Mal neben ihrem Knie und sagte: "Bitte, bitte." Lisa hob sie halb mechanisch, halb bewußt neben sich. Da stand sie ganz ruhig an Lisas Schulter gelehnt und blinnte auf die flachen, schneebedeckten Hügel, über denen eine späte Winter-sonne stand.

Nach einer eigentümlich langen Stille, — denn Jfidora war doch noch ein sehr kleines Kind, kaum über zwei Jahre alt —, legte sie eine kleine Tasche an Lisas Knie, drehte ihr das Gesicht nach dem Fenster und der Landschaft draußen und sagte: "Sieh, die liebe Sonne!" Es ist möglich, es ist sogar wahrscheinlich, daß jemand ihr diese Worte beim Erscheinen des Himmelslichts vorgesagt hatte, es stiedte genug vom Affen und Papagei in ihr, um sie gelegentlich anzuwenden; oder wer hatte ihr das rührend weiche Stimmchen gegeben und die Händchen voller Zärtlichkeit? Gingen an dem schleppenden Saume ihres Röckchens da nicht jene Wölchlein, von denen der Dichter spricht: "Glorienwölchlein aus dem Paradies, die das Kind mitzieht: auf die Erde?"

Die blyhen "liebe Sonne" schmolz allerlei in Leid und Kummer erstarrte und ließ die warmen Quellen vom Herzen in die Augen steigen. Jfidora mußte nichts davon, sie hielt sich nach wie vor an Lisa fest, bis diese plötzlich den Arm ausstreckte und den runden warmen Körper an sich preßte, so fest und innig, wie sie sich die Glieder ihrer Buben an sich gedrückt hatte, als sie noch gelbe Mähnen hatten und blaue Samttücher.

Jfidora sagte ernsthaft: "Mutter", und Lisa murmelte: "Mein kleines, Liebes..." Ich bekam einen Weihnachtsglückwunsch von Lisa. Auf eine Karte ausgestellt ein selbst aufgenommenes Bild Jfidoras. Ich bin jetzt genötigt, zu glauben, daß Lisas Kriegskind eine Art von Seele hat, die sich mit der Zeit entwickeln wird. Auf diesem Bilde aber erscheint sie so, wie sie mir von Anfang erschienen war. Auf den beiden Seiten, die ihr die Welt bedeuten, — diesmal ist es ein Puppen-erntewagen — steht sie, unerschütterlich ernst in dem Apfelgesicht. Der rechte Arm ist in unverkennbarer Rednerstellung erhoben; der kleine Mund selbsteingeschlossen, braucht nicht, der das Bild beschaut, daß er in nächsten Augenblick bedeutungsvolle Worte sprechen wird; ungefähr so: "Und somit fordere ich Sie auf, meine Herren, einzustimmen mit mir in den Ruf usw."

Ich habe nie ein sprechendes Porträt gesehen.

Das Marzipanberz.

Skizze von Lisa Löwing.

"Sehr geehrtes gnädiges Fräulein! Heute früh beim Morgengrauen ratterte der Feldpost-Panzenagen mal ausnahmsweise bis an eine vernünftige Entfernung von unfernen Trügelortern und überbrachte mir Ihr Paket. Nun danke ich Ihnen dafür recht herzlich, besonders für das große Marzipanberz, das mir in jeder Beziehung wohlgeschmeckt hat. Mit ergebenstem Gruß dankbarst Ihr Dr. Maurus Brant, Leutnant des Reserve in Infanterieregiment..."

Der kleinen Konny Kalbegger rutschte vor Erstaunen die Marmelade auf ihre niedliche Kleiderhäute. Was war denn das für eine merkwürdige Sache? Die Feldpostkarte noch vor der Nase, fuhr Konny zerkürrt mit dem Finger über die Marmelade auf ihrem Schoße, und erst, als sie den Finger legte, merkte sie an dem süßen Fruchtgeschmack, daß sie nicht träumte. Da hörte doch wirklich verschiedenes an! Sie, Konny Kalbegger, sollte dem Dr. Maurus Brant eine Liebesgabe geschickt haben. Gott ja, sie hatte ihn gern gehabt. Und wie! Aber dann war aus dem wichtigsten Zwischenfall ein großer Streit geworden. Oh, Konny war ordentlich froh gewesen, daß es so gekommen war, denn sie wollte keineswegs auf die toletten Rüste jener Person, der "monänen" Jutta Falkin, hereinfallen. Allerdings, was hatte Frau Jutta aber auch den Herren so schmachthafte Bilde zugeworfen, wie damals, als ihr Maurus nach dem Balle fast zurück — Konny bekam in der Erinnerung noch eine förmliche Wut — das goldbrotsgefütterte Hermelincap und die Schultern legte. Und auf jdem Empfangstag Juttas war

Maurus zu sehen gewesen, und einmal hatte ihn Konny sogar allein mit Jutta in der gegenüberliegenden Loge beobachtet, noch dabei in "Tristan und Isolde!" Konny hatte zwar ein "ganz komisches Gefühl", wie sie es innerlich bezeichnete, gehabt, damals, als sie nach beendeter Mobilmachung von Gute ihrer Liebe wieder nach Hause gereist war und ihr kleiner Bruder ihr ganz aufgeregt von all den Bekannten erzählte, die vor dem Auscheiden noch schnell einen Abschiedsbesuch gemacht hatten. Dr. Brant war auch darunter gewesen. Na, das Schicksal hatte es wohl so gewollt, daß sie eben nicht dagewesen war. Punktum —

Und nun diese verdrehte Karte. Wer konnte ihr denn diesen Streich gespielt haben? Er, der Herr Dr. jur. Maurus Brant, Leutnant der Reserve im Infanterieregiment... mußte natürlich denken, sie, Konny, wolle wieder anfangen. Noch dazu gleich mit einem süßen Marzipanberz. Hoho! Konny lief in ihr Zimmer, holte ihr bestes Geburtstagsbriefpapier heraus und schrieb:

"Sehr geehrter Herr Doktor! Ihre Karte war mir eine ebenso große wie reizliche Ueberraschung. Denn ich habe Ihnen gar nichts geschrieben, und denke auch gar nicht daran, so etwas zu tun. Obwohl mir jede Handhabung fehlt, werde ich selbstverständlich alles in Bewegung setzen, um die Persönlichkeit herauszufinden und zur Rede zu stellen, die sich diesen ebenso dummen wie tolllosen Streich erlaubt hat. Mit bestem Gruß Georgine Kalbegger."

Als Konny den Brief abresiert, zugestekt und selbst schleunigst in den Briefkasten am Gartentor gemorfen hatte, begann sie nachdrücklich zu überlegen, wer die Missetat wohl begangen haben konnte. Etwas einer ihrer "besten" Freundinnen? Aber was konnten sie davon haben? Oder gar der Bengel, Beter Ludwig, der immer schon mit Dr. Brant aufgezogen hatte? Konny spitzte die Ohren, klopfte überall vorsichtig auf den Busch, sah jedermann mit mißtrauischen Augen an. Vergebens. Es kam nichts heraus, dafür aber nach einiger Zeit ein Feldpostbrief:

"Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein! Gestatten Sie mir gültig die Bemerkung, daß Ihr Brief mich aufs äußerste erstaunt hat, um so mehr, als nach einigen Tagen wieder ein umfangreiches Paket mit Ihrem Namen vor mich hier eingetroffen ist. Und das eigentümliche: die Adresse zeigt fast genau dieselbe Handschrift wie Ihr Brief. Selbstverständlich brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern, daß ich Ihrer Mitteilung bedingungslos glaube. Uebrigens hoffe ich, in absehbarer Zeit die Dünna mit der Spree vertauschen zu dürfen. Natürlich werde ich mich dann bemühen, das Käsel zu lösen, das Ihnen, mein sehr verehrtes gnädiges Fräulein, überaus peinlich sein muß. Mit ergebenstem Gruß Ihr Dr. Maurus Brant."

Konny geriet ganz aus dem Häuschen. Das war doch zu viel! Sie kam sich zurechtbar unpromittiert und blamiert vor, denn trotz Dr. Brant's ebenjo höflichen wie beruhigenden Worten glaubte sie eine deutliche Ironie aus seinem Briefe herauszulesen. Und nun bekam er gar Urlaub! Wieder bot Konny ihren ganzen Mut auf, um den Liebeläter zu erwischen: wenn sie ihn nur erst hätte, na, der sollte sich aber freuen!

Eines Morgens, als Konny gerade in ihren Kinderstübchen gehen wollte, wurde sie von der Gartentür noch schnell ans Telefon zurückgerufen. Atemlos, denn es war schon spät, stürzte sie über den Rasen und die Verandatreppe hinauf. Wahrhaftig: "Hier Dr. Brant. Mein gnädiges Fräulein, ich bin dem schönsten Spahdogel auf der Spur, ja, ich glaube nicht zu viel zu versprechen, wenn ich behaupte, ihn Ihnen binnen kürzester Zeit zu Füßen legen zu können. Würde es Ihnen möglich sein, mich, natürlich lediglich in dieser Angelegenheit heute nachmittags auf einige Augenblicke zu empfangen?" "Ich werde Mutter fragen, ob es ihr paßt." Javohli, Frau Kalbegger freute sich, den ihr von Jugend auf bekannten Offizier wieder einmal zu sehen.

Den Kindern im Hort kam Tante Konny heute noch lustiger und netter als gewöhnlich vor. Konny konnte, aus Neugierde, wie sie meinte, der Nachmittag kaum erwarten. Als es dann aber so weit war, fragte sie doch ganz kleinlaut: "Ach, Herr Doktor, wer ist es denn nur gewesen?" "Maurus Brant sah ihr einen Herzschlag lang fest in die Augen — dann nahm er sie behutsam in seine Arme:

"Du Dummmchen, gar keiner! Das Marzipanberz war ja nur erfunden. Strategie nenn' man das!"

Schüttelreim.

Die freudige Braut am Bahnhofs. Der Auge tut wie bei der Sage Glanze, Denn süß an seiner großen Blase kenn' se'n.

Ein Vagabund...

Skizze von Julius Göt.

Am Abend, wenn all die Millionen Lichter von New-York-City wie zu einem einzigen mächtigen, einem ewig bewegten und schillernden Flammenmeer erstarrten, fühlte sich Sten Larsen, dieser Bettler von Bowerystreet und Quartiergänger des Zentralsparks, ein wenig freier; in der immer tiefer werdenden Dunkelheit, die um die Riesenstadt einen verflüchtenden Schimmer und Scheinbar ein gerucharmes, sanfteres Leben verbreitete, wurde auch er beinahe wieder zum Menschen...

Ja, in aller Tatsächlichkeit: dieses abendliche Licht, das nun über alle Gestalten und Dinge seinen unschönen und zitternden Dämmererschein warf, hatte viel Gutes für Sten Larsen. Man sah da nicht mehr so deutlich seine arg zerrissenen Kleider oder den schmerzigen Hemdtrager, seine vor Verzweiflung und Sorgen wirbelnden Augen oder seine vor Hunger eingefallenen, hohlen Wangen. Es geschah überhaupt in solchen Abendstunden wahrhafte Wunder: Hausierer nannten Sten Larsen trotz seiner durchgetretenen Stiefel nichts Geringeres als — Sir! Und die Ausrufer des Kinos boten den höchst achtenswerten Mister Larsen, der seinen einzigen roten Cent in seiner Tasche hatte, um die hohe Ehre, ihre Establishement, in dem bloß heute noch das jenseitig ausgestattete Drama: "Die Hofe von Wild-Weit" zur Ausführung gelangen würde, mit seinem schätzbaren Besuch auszuzeichnen.

Recht all diesem Erfreulichen gab es aber am Abend noch manch andere, und sozuzagen reellere Genüsse für den obdach- und subsistenzlos herumirrenden Dänen. Unten im Tenderloin, an der Hofengegend, fiel für Sten Larsen oftmals diese oder jene größere Gabe ab. In den Schmertigen, vom Lärm, Müßel und Schmutz erfüllten Matroientneipen, die dort in alten, düsternen und verrotten Käufern lagen. Spelungen mit von Whiskey und Bier ordentlich getränkten Tischen, in deren Wänden die langen, scharfen Seitenmesser der stets trunkenen und rauschlustigen Seeleute staken. Tische, an denen man Angehörige der Kriegsmarine aller Flaggen der Erde sehen konnte, da hier Jrländer wie Spanier, Russen wie Japaner, Türken wie Schweden, oder sonst andere Nationen bei Whisky und Pater saßen und nie genug Branntwein und Pater in die Kehle bekamen, Nigger ihren Tmoo-steep langten, Chinesen Opium feilboten, Langfinger nach Beute spähten und löse Mädchen ihr Treiben hatten.

Sten Larsen sah da, zumeist irgendwo in hinteren Winkel einer goldenen Kneipe, bis ihm eine mitleidige Seele an den Tisch rief und ihm einen Trunt anbot, manchmal sogar ein Essen zählte. Wenn ihm da der Wahn in den Kopf stieg, die Speise seinen geschwächten, knurrenden Magen mit einer jähren, labenden Wärme erfüllte, sah Sten Larsen alles wieder in einem rosigen Lichte. Jrgend ein vermeintlicher Rettungsweg, der ihn aus all seiner Not und seinem Elend führen würde, tauchte als gouteilendes Trugbild vor seiner erregten Phantasie auf und das Leben bekam für Sten Larsen auf einmal wieder einen gewissen Wert.

Er konnte dann über die rohen Scherze der Matrosen lachen oder über das alte, böje New-Yorker Gassenleben, das die Mädchen öfters den schwarzen Tänzern zum Spott sangen:

"Wenn der Mann im Monde wär ein Nigger..."

Zuweilen jedoch, besonders wenn seine Landsleute, die gutherzigen dänischen Matrosen, die für der armen Sten Larsen manchen Nidel und Quarter übrig hatten, fehlten, weil kein heimatisches Schiff am Brooklyner Pier lag, verfiel er in tiefste Schwermut und Verzagttheit. Und je fröhlicher es ringsum wurde, eine desto größere Traurigkeit ergriff ihn. Gerade bei all diesem Lachen und Lärmen, diesem Singen und Johlen — inmitten dieser gesunden, fetten und geld verdienenden Menschen kamen Sten Larsen seine eigene Armut und Nichtigkeit nur allzu deutlich und klar zum Bewußtsein. Trübe Gedanken und wehmüttsvolle Erinnerungen quälten ihn dann. Er sah im Geiste die Heimat, das freundliche dänische Dörfchen... sah die stillen Gebirge, die wogenden Erntefelder und die saftigen Wiesen mit ihren vielen bunten Blumen —

Sten Larsen vergaß in solchen Augenblicken ganz auf seine Umgebung. In seiner Muttersprache redete er laut und gleichsam wie ein Fremder, ein Zweites auf sich selbst ein. Und er sprach da von all seinen bitteren Leiden und seinen täglichen Qualen und von all der furchtbaren Leere und Ausichtslosigkeit seines Daseins.

Schon zu wiederholten Malen hatte Sten Larsen daran gedacht, nach Dänemark zurückzukehren. Bevor er starb wollte er wenigstens noch einmal durch jenes dänische Dorf ge-

hen. Noch einmal seinen Heimatshoden betreten, er, der so lange Jahre hindurch sich nach ihm gefürcht, ihn in tausend Träumen mit tränendem Auge zu schauen wählte.

Er faßte den festen Entschluß: auf dem nächsten dänischen Schiffe, das in den New-Yorker Hafen einfuhr, wollte er sich als Rohrentimmer, oder als was immer verheuern. Die schwerste Arbeit wollte er verrichten, um nur wieder heimzukehren! Und Sten Larsen war ganz entzückt von diesem Plan, der ihm ordentlich neue Daseinsfreude und neuen Lebenszweck zu geben schien.

In den kalten, nebeloberhangenen Wintertagen stand nun Sten Larsen vom frühesten Morgen bis in die finstere Nacht am Brooklyner Dack und wartete auf die einfahrenden Dampfer, die sich zuerst ganz unten an der Küste von Sandy Hook als winzige kleine Pünktchen zeigten. Welch große Enttäuschung bereitete es da Sten Larsen, wenn so ein Schiff, das näher kam und immer deutlicher erkennbar wurde, eine fremde Flagge trug.

Endlich, endlich erblickte er die bekannte Heimatfarbe — mit dem Wappen des Dänebrog... Vor hellem Freude schwang Sten Larsen seine arg zeretzte Kappe hoch in der Luft, und so, wie er nur auf das Deck des Schiffes kommen konnte, sprach er auch sogleich mit dem rangältesten Mann. Dieser schien gleich im ersten Augenblick gewillt, den so armfelig aussehenden Landsmann dem Kapitän für die Rückfahrt anzupfehlen. Und mehr der Form wegen, frag er Sten Larsen noch seinen Papieren.

Dieser wies die Dokumente vor. "Sten Larsen aus Helingsborg?"

"Javohli, mein Herr!" Der dicke Bootsmann begann hell auf zu lachen. Und als er nun gar Sten Larsens ganz verwunderte Miene bemerkte ging sein Lachen in ein wahres Wiehern über. Mit seinen breiten, schwieligen Händen schlug sich der Mann klatschend auf die mächtigen Schenkel.

"D... mein Gott; Soßch ein Spaß! Aber das ist ja gar nicht möglich! — Ihr seid ja gar nicht dieser Sten Larsen!"

"Herr!" Die Stimme des Bettlers bebte vor innerer Erregung. "Warum denn nicht?" "Warum? Warum?" grüßte der Mann. "Weil Sten Larsen, dieser Ruchm und Stolz von ganz Helingsborg, ein Millionär sein soll! Ja, ja, schaut nur. Ein jedes Kind erzählt in Eurem Heimatdorf, daß Sten Larsen ein feinstreifer Mann ist, der Petroleumgruben, Diamantfelder, Paläste und weiß Gott, was sonst noch für Schätze und Herrlichkeiten besitzt."

Sten Larsen sah ganz verständnislos dem andern ins Gesicht. Und dem Mann erachtete schließlich der arme Teufel. Denn eine dunkle Ahnung sagte ihm den wahren Sachverhalt.

"Nu — — nu — tröstet Euch! Wahrscheinlich wird alles Lüge sein. Man hat da in den Schenken und Spinnstuben von Helingsborg etwas von Euren Millionen zusammengeflunkert, wie dies in anderen Orten auch schon vorkam. Unsere Bauern prahlen eben gern mit ihren reichen amerikanischen Landsleuten — und bei Gott! einen allzu freundlichen Empfang wird man Euch in der Heimat gewiß nicht bereiten, wenn Ihr — statt als Millionär — als solch ein Vagabund zurückkommt!"

Am selben Abend vertrat Sten Larsen alle seine wenigen ersparten Nidel in einer Tenderloinkneipe. Und während wieder alles lachte und sich vergnügte, die Schwarzen tanzen und die Mädchen ihr Lied anstimmten: "Wenn der Mann im Monde wär ein Nigger..." padte Sten Larsen eine wilde Verzweiflung. Also, ein Vagabund war er! Und als einen unwillkommenen Bettelmann würde man ihn dabei empfangen. Seine einfüßigen Spiel- und Schulkameraden, die nun alle Bauern mit Haus und Hof, satte Leute mit fetten, roten Gesichtern waren, würden ihn verpfänden und wohl auch ihre Hunde nach ihm beßen. Und sein Ende: irgendwo in einer offenen Scheuer oder hinter dem Wegstrauch... Aller Stolz, alle Menschenwürde, die ein erbärmliches Leben in Sten Larsen für lange Zeit zum Schweigen gebracht hatte, erwachte nun wieder in diesem verachteten und verlassen Menschen...

Als der Mann später in die Schänke trat, stand bald Sten Larsen vor ihm. Bleich und mit zuckenden Lippen sagte er zu dem Seemann: "Ich hab' es mir überlegt — ich bleibe hier. Vielleicht löst sich doch noch Arbeit finden..."

Das erklärt die Sache. Wirt: "Denken Sie sich: gestern abend stelle ich meine neuen Stiefel auf den noch warmen Küchenherd zum Trodnen, meine Frau... erlt sie nicht, macht Feuer an und... Ah — nun weiß ich auch, warum gestern abend mein Pfeffer so zäh war!"